

**MICHAELA LOCHNER (Hrsg.), Brandbestattung und Bronzemetallurgie. Die Urnenfelderkultur in Niederösterreich (1300–800 v. Chr.).** Mit Beiträgen von Katharina Adametz, Ruth Drescher-Schneider, Monika Griehl, Andreas G. Heiss, Irmtraud Hellerschmid, Daniela Kern, Susanne Klemm, Günter Karl Kunst, Ernst Laueremann, Michaela Lochner, Marianne Mödlinger, Michaela Popovtschak, Silvia Renhart, Hans-Peter Stika, Sigrid Strohschneider-Laue, Peter Trebsche und Karin Wiltschke-Schrotta. Archäologie Niederösterreichs Band 5. Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien 2021. € 39,-. ISBN 978-3-7001-8276-4. 349 Seiten, zahlreiche Illustrationen, Karten und Pläne (überwiegend in Farbe).

Als Band 5 der Archäologie Niederösterreichs ist nun – nach den Büchern zum Früh- und Mittelneolithikum und zur jüngeren Eisenzeit – der Beitrag zur Urnenfelderkultur erschienen: ein stattliches, buchstäblich gewichtiges und lehrreiches Überblickswerk zur späten Bronzezeit in einer der zentralen Regionen Mitteleuropas. Der Haupttitel „Brandbestattung und Bronzemetallurgie“, gleichermaßen Paarformel wie Stabreim, hebt zwei hervorstechende Merkmale der im Untertitel dann explizit benannten Urnenfelderkultur hervor, nämlich die vorherrschende Grabsitte und den in der archäologischen Überlieferung neben der Keramik häufigsten Werkstoff. Das erklärte Ziel der von der Niederösterreichischen Landesregierung finanzierten, einst von Ernst Laueremann initiierten und nun unter der Ägide von Franz Pieler herausgegebenen Reihe ist eine umfassende Darstellung der Urgeschichte des Landes, und zwar für Fachleute ebenso wie für eine breite Öffentlichkeit. Ein solches Vorhaben ist in der Tat eine Herausforderung, deren Umsetzung gut durchdacht sein will.

Unter der Leitung der Band-Herausgeberin Michaela Lochner hat man sich für ein Gemeinschaftswerk von 17 Archäolog\*innen und Naturwissenschaftler\*innen entschlossen und solchermaßen die erforderliche breit gestreute Sachkompetenz im Projekt versammelt. Die Konzeption als kollektiv verfasstes Buch hat zur Folge, dass die Beiträge kapitelweise recht unterschiedlich geraten sind und mitunter auch einmal widersprüchlich in der Beurteilung der Dinge. Vor allem aber geht darüber eine einheitliche Handschrift in der Einschätzung der Urnenfelderkultur in Niederösterreich verloren. Dem guten Gelingen der Gesamtunternehmung tut dies indes keinen Abbruch, und manchmal sind konträre Auffassungen durchaus aufschlussreicher als einvernehmliche Gewissheit.

Den Auftakt macht ein recht konventioneller und eher ans Fach als an die Öffentlichkeit gerichteter Überblick der Herausgeberin über die Urnenfelderkultur in Niederösterreich (S. 20–26). Darin findet sich ein kurzer Abriss zur Forschungsgeschichte, ein „chronologisch-kulturhistorischer“ (Stufeneinteilungen und -benennungen) und ein „typologischer“ (Bronze- und Keramikformen) Überblick sowie eine Verortung in der absoluten Chronologie, zu der die niederösterreichische Spätbronzezeitarchäologie allerdings mangels dendrodatierter Pfahlbauten nur wenig Spezifisches beizutragen hat.

Wer nun eine an Fundobjekten und ihrer zeitlichen und formenkundlichen Gliederung orientierte Retroarchäologie alter Schule erwartet, sieht sich bereits im ersten umfänglichen Kapitel angenehm überrascht, behandelt dieses doch unter der Überschrift „Zur Umwelt“ die naturräumlichen und klimatischen Verhältnisse in Niederösterreich (Michaela Popovtschak, Andreas G. Heiss, Ruth Drescher-Schneider, S. 28–45). Wie in den meisten anderen Beiträgen auch werden zunächst die methodischen Grundlagen erläutert und dazu die einschlägigen Begriffe in Form eines Glossars dargelegt (z. B. Makro-, Meso- und Mikroklima, Vegetation, Flora, Klimaxgesellschaft, Archäo- und Neophyten etc.). Karten, Grafiken und Fotos unterstützen die Darlegungen, die wie ein kompakter Grundkurs zu den Methoden interdisziplinärer archäologischer Forschung gehalten sind (und in diesem Sinne mit Sicherheit auch in den Lehrveranstaltungen des Rezensenten Verwendung finden werden). Das ist auch für das interessierte Laienpublikum sehr aufschlussreich und erklärt schließlich auch, warum der „Wie war es in der Urnenfelderzeit?“ betitelte Abschnitt letztlich doch recht kurz ist.

Von der Umwelt geht es weiter zu „Von Häusern, Dörfern und Wallanlagen“ (Katharina Adametz, M. Lochner, S. 46–79), einem genuin archäologischen Thema, das zunächst ebenfalls erst über Methodisches unterrichtet, namentlich Hausformen (mit einem Exkurs über Hausbau und Hauskonstruktionen), Brunnen, Wege, Zäune (dazu ein Exkurs über Speichergruben) und schließlich nach Flachland- und Höhensiedlungen unterscheidet. Flachlandsiedlungen als offene Siedlungen werden dann an Beispielen erläutert, insbesondere der Siedlungskammer im Unteren Traisental. Höhensiedlungen hat Niederösterreich etliche aufzubieten, von denen manche dank jahrelanger Ausgrabungen der Universität Wien gut untersucht sind und in der Forschung einen prominenten Platz einnehmen: Oberleiserberg, Stillfried an der March, Thunau am Kamp, um nur wenige zu nennen. Erwähnung finden auch Höhensiedlungen benachbarter Gefilde wie Velem-Szent Vid und Sopron-Burgstall (beide HU).

Darauf folgt ein abermals zunächst methodisch aufgezogener Kapitel über „Wohnen und Wirtschaften“ (Daniela Kern, M. Lochner, S. 80–109). Vielleicht hätte man die Abschnitte zu einem gemeinsamen Kapitel Siedeln und Wirtschaften zusammenziehen sollen, denn das eine geht ohne das andere nicht und von „Wohnen“ wird man in der Spätbronzezeit kaum reden wollen. Indes sind die Einblicke in einen Haushalt (Hanghaus von Thunau am Kamp) und die Ausführungen zu Keramik in Küche und Keller, zu Haushandwerk und spezialisiertem Handwerk, zu Verarbeitung von Metall, Ton, Fasern, Holz, Bein und Stein in Text und Bild mustergültig. Indem sich die Autoren von einer traditionellen Realienkunde lösen und die Perspektive handelnder (und in diesem Falle vor allem wirtschaftender) Menschen einnehmen, gewinnt die archäologisch solide rekonstruierte Lebenswelt der Urnenfelderzeit deutlich an Plastizität.

So geht es weiter mit ausführlichen Darlegungen zur Pflanzennutzung (M. Popovtschak, A. G. Heiss, Hans-Peter Stika, S. 110–138), einschließlich einem Glossar zu Domestikation, Ackerbeikräutern, Taxa, Stetigkeit und Repräsentativität bis hin zum Worfeln, mit Erklärungen zu Winter- und Sommergetreide, Hülsenfrüchten und Ölpflanzen, Anbau, Ernte und Aufbereitung, alles ungemein sachhaltig und lehrreich. Wer will, kann auch ein Rezept für ein Bronzezeit-Risotto (auf der Basis von Hirse) nachkochen, das ganz ohne Reenactment-Getue einen guten Eindruck von der täglichen Mahlzeit in der Urnenfelderzeit gibt.

Gründlich werden dann die Tierknochen als archäologische Quelle besprochen, wiederum nach allen Regeln der Kunst und höchst anschaulich in Wort und Bild präsentiert (Günter Karl Kunst, S. 140–171). Aufgrund der reichen Fundüberlieferung der gut untersuchten Flachland- und Höhensiedlungen gibt es auch viel für die Zeit und die Region Spezifisches zu berichten, so etwa die eher rätselhaften Tierdeponierungen (darunter auch etliche Wildtiere) in Stillfried an der March, die von üblichen Siedlungsbefunden stark abweichenden Tierknochenfunde der Bergbausiedlung von Priggwitz-Gasteil und natürlich Tierknochen als Reste der Fleischbeigabe in Gräbern. Selbst über die Verwendung von Tierknochen als Werkstoff wird berichtet. All das erlaubt einen profunden Einblick in den Aussagewert von Tierknochen auf der Basis archäozoologischer Untersuchungen.

Neben den Kapiteln zur Subsistenzwirtschaft darf in einem Buch über die Spätbronzezeit ein Abschnitt über „Bergbau und Rohstoffe“ nicht fehlen, schon gar nicht im Mutterland montanarchäologischer Forschungen (Susanne Klemm, Peter Trebsche, S. 172–213). Wiederum werden alle Quellen und Verfahren systematisch dargelegt, von der Erzgewinnung bis zum Metall und seiner Verarbeitung. In erster Linie geht es natürlich um Kupfer, aber außerdem auch um Zinn und Gold sowie Eisen und als nichtmetallischem Mineral Grafit. Besonders aufschlussreich und nicht nur für Niederösterreich einzigartig sind die Untersuchungen in Priggwitz-Gasteil, weil sie Einblicke in die zu einem Bergbau gehörige Siedlung und die Arbeitsschritte der Metallverarbeitung jenseits der Kupfergewinnung gewähren. Über Bronzemetallurgie ist ansonsten nicht viel die Rede, was

angesichts des Buchtitels etwas überrascht. Kaum etwas ist über Gusstechniken einschließlich Gussformen zu lesen, noch weniger über Legierungen, erst recht nichts über die verwendeten Metallsorten ausweislich von zeittypischen Spurenelementmustern oder gar über Fragen des Metalltauschs und des Metallrecyclings. Nur beiläufig wird erwähnt, dass die Konzentration von Gusskuchen und Horten mit Gusskuchen im südöstlichen Niederösterreich auffällig ist.

Das bis dahin entstandene Bild friedlich wirtschaftender Siedelgemeinschaften wird in einem Kapitel über „Bewaffnung und Kampfweise“ jäh korrigiert (Ernst Laueremann, Marianne Mödlinger, S. 214–231). Schwert, Dolch, Pfeil und Bogen, Wurfspeer und Lanze und vielleicht auch Axt und Beil gehören zur Ausrüstung urnenfelderzeitlicher Krieger. Von solchen zu sprechen, erlauben besonders die aufwendigen Schutz Waffen, die in dieser Zeit so typisch sind (Helm, Panzer, Beinschienen, Schild). Zur Illustration von Waffenhändeln größeren Ausmaßes werden Schriftquellen und Bild Darstellungen aus dem Mittelmeerraum bemüht und das mutmaßliche Schlachtfeld im Tollensetal. Freilich wird das gezeichnete Bild umso blasser und spekulativer, je weiter man mit seinen Vergleichen ausholen muss. Das gilt nicht zuletzt für die Höhensiedlungen, die in anderen Kapiteln weniger als Wehrburgen, sondern als Mittelpunkte für Handwerk und Gütertausch betrachtet werden, auch wenn das eine das andere freilich nicht ausschließen muss.

Als „Aufbrüche ins Jenseits“ sind die ausführlichen und aufschlussreichen Darlegungen zur urnenfelderzeitlichen Bestattungssitte überschrieben (M. Lochner, S. 232–259). Einleitende Bemerkungen über den Aussagewert von Gräbern und Bestattungssitte sollen den Leser\*innen zeigen, was sich hinter diesen Dingen verbergen kann (eben mehr als bloße Dinge, sondern in erster Linie religiöse Vorstellungen der Menschen), was davon archäologisch sichtbar wird und was nicht (nämlich die begleitenden Handlungen, die vor, während und nach der Bestattung stattfinden) und wie schwierig es sein kann, all die zugrunde liegenden Aspekte kulturwissenschaftlich angemessen zu ergründen und zu benennen, was sich dann wiederum in einer manchmal recht unsicheren oder unpräzisen Begrifflichkeit („geistig-religiöse Vorstellungen“, „komplexe philosophische Veränderungen“) niederschlägt. Das Bestattungsbrauchtum weist bei aller Vielfalt bemerkenswerte Gemeinsamkeiten auf. Gut untersuchte Gräberfelder, von denen Niederösterreich einige vorzuweisen hat, werden nach den zeitlichen und regionalen Gruppierungen (Baierdorf-Velatitz / Čaka für die ältere und Stillfried für die jüngere Urnenfelderzeit) anschaulich vorgeführt. Die allmählichen Übergänge von der Körperbestattung zunächst zum flächig ausgestreuten Leichenbrand (mitunter in langrechteckigen Grabgruben oder Steinkisten), hin zur Bestattung in einer Urne und schließlich wieder zurück über Brandstreuung zum Körpergrab in der frühen Eisenzeit zeigen deutlich, dass die Verbrennung keineswegs eine völlige Zerstörung der bestatteten Personen bedeutete. Nur beiläufig, aber deswegen keineswegs weniger scharfsichtig wird auf die denkwürdige Tatsache verwiesen, dass die Urne als körperhaftes Behältnis der Totenasche betrachtet wurde. Das heißt freilich, dass die Urne letztlich als anthropomorph gesehen wurde, ein Umstand, der nicht nur die beschriebene Rückentwicklung zur Körperbestattung über das Ausstreuen des Leichenbrandes verständlich macht, sondern auch dadurch bestätigt wird, dass man im Bereich der Urnenfeldkultur immer wieder Hinweise darauf findet, dass man Urnen bekleidet hat.

Wohl weil die Menschenknochen mehrheitlich aus Gräbern stammen, wird auf die biologische Anthropologie erst an dieser Stelle eingegangen (Karin Wiltshcke-Schrotta, Silvia Renhart, S. 260–281). Wiederum methodisch stringent strukturiert und ausformuliert werden die Möglichkeiten morphologischer Verfahren am Beispiel von Grabfunden praxisnah aufgezeigt. Isotopen- und aDNA-Analysen finden nur randlich Erwähnung, was angesichts ihres manchmal skeptisch stimmenden Aufmerksamkeitswerts in den Medien ein bisschen schade ist.

„Gesellschaft, Kult und Religion“ ist das letzte große Kapitel überschrieben, das sich anhand von Sachzeugnissen und Bildern an einer religionsarchäologischen Beschreibung der Urnenfelderzeit

versucht (Monika Griebel, S. 282–333). Soweit davon die archäologischen Zeugnisse berührt sind, ist das noch recht gut gelungen. Nacheinander werden Bronze- und Keramikhorde, Gewässerfunde, Deponierungen von Getreide und Tieren, Speise- und Trankopfer vorgestellt, außerdem das zeit-typische Symbolgut (Wasservogel, Vogelsonnenbarke, Sonne / Rad / Kreis, einschlägige Anhängerformen, Feuerböcke, Tonstecker usw.). Manches davon hätte man auch andernorts besprechen können, etwa die für die frühe und mittlere Urnenfelderzeit so typischen Brucherzhorde (die hauptsächlich Kupfergusskuchen und nur in geringerem Umfang Bronzegegenstände enthalten) im Kapitel zur Metallurgie, anderes vielleicht auch weglassen, beispielsweise die Brandopferplätze, die es in Niederösterreich nicht gibt, oder Fragwürdiges wie die „Kalendertasse“ von St. Andrä vor dem Hagenthale. Schwierig sind hingegen die vorgebrachten Schlussfolgerungen und Deutungen, die methodisch nicht auf der Höhe der Zeit sind und sich wahllos zusammengeklauter Zutaten bedienen, von den Mayas und Azteken über die Sumerer bis hin zu Homer und angeblichen Schamanen. Das spiegelt sich auch in der Bibliographie, die neben veralteter Literatur allerlei apokryphe Schriften aufführt, Standardwerke zum religiösen Denken in dinglicher und bildlicher Überlieferung Alteuropas aus der Spätbronze- und frühen Eisenzeit aber offenbar nicht kennt.

Das letzte Kapitel versucht aus alledem Bilanz zu ziehen und verortet die Archäologie als Wissenschaft und Methode zunächst ganz allgemein und dann noch einmal in besonderer Hinsicht auf die Urnenfelderzeit (Sigrid Strohschneider-Laue, S. 334–342). Die Rede ist vom Fassbaren, namentlich der ausweislich der Sachzeugnisse zunehmenden kulturellen Konformität in der Spätbronzezeit Europas, und vom (vermeintlich) Unfassbaren, d. h. der dahinterstehenden Gedankenwelt. Das alles ist recht anschaulich und gar nicht schlecht gelungen (auch wenn man vielleicht nicht von „Philosophien“ sprechen sollte), bleibt aber doch weitgehend an der Oberfläche. Was fehlt und sicherlich eine Folge der kollaborativen Gesamtkonzeption des Bandes ist, das ist die große Zusammenschau der Funde und Befunde zur niederösterreichischen Urnenfelderzeit und ihre Verortung im kulturellen Gefüge der Spätbronzezeit sowie in zeitlicher Perspektive zwischen Hochbronze- und Eisenzeit. Immerhin handelt es sich mit Niederösterreich um eine in jeder Hinsicht zentrale Region am mittleren Donaulauf, die am Übergang vom östlichen zum westlichen Mitteleuropa und am Kreuzungspunkt mit wichtigen Verkehrsrouten zwischen Nord- und Südeuropa liegt. Das reiche archäologische Erbe ist zweifellos Ausdruck dieser prominenten geographischen Stellung. Es ist aber auch die Frucht unermüdlicher Schaffenskraft und ausgezeichnete archäologischer Forschung an Universitäten, Museen und in der Denkmalpflege.

Den Verfasser\*innen des Bandes ist ein beeindruckendes und wohlgeratenes Werk gelungen, das sachhaltig, anschaulich und übrigens auch sehr unterhaltsam informiert und dabei, anders als das in Deutschland üblich ist, ganz ohne Superlative und Prahlereien auskommt, weil es die Dinge für sich selbst sprechen lässt. Glücklicherweise, wer in Niederösterreich zuhause ist, denn eine solch profunde und instruktive Zusammenschau zur Urnenfelderkultur hätte man auch gerne anderswo.

DE-79085 Freiburg  
christoph.huth@archaeologie.uni-freiburg.de  
<https://orcid.org/0000-0001-5518-6699>

Christoph Huth  
Albert-Ludwigs-Universität Freiburg  
Institut für Archäologische Wissenschaften